

Walt Merins Lidspalten verengen sich und füllen sich mit geschmolzenem, glüh-
ätzendem Himmelsblau.

Tränen, Gießbäche unnennbaren Juck-
wehs, entquellen seinen erdbeerartigen
Drüsen.

Je mehr sich sein Gesicht trübt, um so
peinlicher reagiert seine empfindsame
Schmetterlingsleiblichkeit, die zwischen
Borsten und Widerhaken und Schuppen-
panzern hin und her geschubst wird. Das
Summen um ihn übersetzt sich in Tast-
sensationen, daß er es also als Kitzeln
spürt.

Eine Schere kneipt sich an seinem
Arm fest.

Eine hornalte Hornisse mit schwarzen
Kiefern, die gefräßig leerkauen, unter einer
Schopfkapuze, brummt und bietet ihm
einen Napf mit Salbe an.

Merin schleudert ihr ein Geldstück hin.

Die Hornisse plumpst zu Boden.

Merin flüchtet stadteinwärts.

Durch die immerkühlen, labyrinthisch
verästelten Tunnels und Kerbgänge dieses
menschlichen Termitenbaus, deren Decken